

## Schlaraffenland

Die sogenannte fünfte Jahreszeit treibt ihrem Höhepunkt entgegen. Das Treiben der Narren wird mit jedem Tag bunter und närrischer. In einer guten Woche werden sie dann in vielen Orten durch die Straßen ziehen. Und es hagelt von den Umzugswagen wieder Bonbons, Gummibärchen, Schokoriegel oder Salzstangen. Andernorts gibt es Brezeln oder Würste. Die Narren schütten ihr Füllhorn über der Menge aus. Es gibt alles im Überfluss, bedient Euch! Zur Fastnacht und zum Karneval gehört sowieso seit alter Zeit das Schlemmen, derber und passender ausgedrückt: das Fressen und das Saufen. Schließlich beginnt ja am Aschermittwoch die Fastenzeit und da muss man sich vorher noch einmal gehörig den Magen vollschlagen. Früher mussten auch alle Vorräte von Speisen, die man in der Fastenzeit nicht essen durfte, noch aufgebraucht werden. Also kam alles auf den Tisch. Das kostenlose Verteilen aber von Leckereien hat nichts mit der kommenden Fastenzeit zu tun. Es hat einen ganz anderen Grund. In ihm lebt bis heute die alte Vorstellung vom Schlaraffenland.

Dort gibt es alles umsonst und im Überfluss. Das Leben ist Feiern und Faulenzen. Ausgemalt hat dieses Land der faulen Affen, mittelhochdeutsch der Sluraffen 1530 der Nürnberger Dichter Hans Sachs:

Da sind die Häuser gedeckt mit Fladen,  
mit Lebkuchen Tür und Fensterladen...  
vom besten Weine sind die Bronnen,  
kommen einem selbst ins Maul geronnen...  
auf Weidenbäumen Semmeln stehn,  
unten Bäche von Milch hergehn;  
in diese fallen sie hinab,  
daß jedermann zu essen hab...  
Auch fliegen um, das mögt ihr glauben,  
gebratene Hühner, Gäns' und Tauben;  
wer sie nicht fängt und ist so faul,  
dem fliegen sie selbst in das Maul.

In den folgenden Jahrhunderten wurde dieses Schlaraffenland immer wieder in Märchen, Geschichten und Gedichten erträumt. Und da der Sluraffe, der faule Affe nur ein anderes Wort für Narr ist, verband sich dieser Traum alsbald mit der Fastnacht und dem Karneval. Die heute noch von den Umzugswagen geworfenen Leckereien sind dabei nur noch ein müder Abklatsch von dem, was früher mancherorts zur Fastnacht üblich war. In Neapel zum Beispiel wurde zur Fastnacht ein Tempel aus Würsten und Fleisch errichtet, Wein floss aus künstlichen Brunnen. Das ganze durfte das Volk eine Woche lang anschauen und dann plündern. Die

anschließenden Gelage wurden von Jahr zu Jahr wilder und ausgelassener, bis es schließlich verboten und abgeschafft wurde.

Auch wenn in solchen Bräuchen das Schlaraffenland auflebt, niemand glaubt wohl ernsthaft an seine Existenz. Aber erträumen darf man es. Und dieser Traum ist ja nur die Parodie einer viel, viel älteren Vorstellung: der des Paradieses nämlich. In der Paradiesvorstellung spielt zwar der Überfluss keine Rolle, aber Adam und Eva waren dort versorgt, brauchten nicht zu arbeiten, waren glücklich und unschuldig. Der Garten Eden gab ihnen alles, was sie brauchten. Doch bekanntermaßen wurden sie von Gott hinausgeworfen und die Cherubim, Gottes Engel, bewachen das Paradies. Und seither müssen wir Menschen unser Brot im Schweiß unseres Angesichtes essen. Seither ist das Leben Mühe und Arbeit. Der Dichter Heinrich von Kleist hat es so ausgedrückt: Das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen, und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist. Doch das Paradies hat keinen Hintereingang und auf unserer Lebensreise finden wir weder dort hinein noch ins Schlaraffenland.

Ins Paradies kommen wir nur, wenn Gott uns wieder hineinlässt. Und das ist nicht nur ein Traum, sondern von Gott verheißen. Jesus verspricht sogar dem neben ihm am Kreuz hängenden Verbrecher: Wahrlich ich sage Dir: Heute wirst Du mit mir im Paradies sein. (Lk 23,43) Darauf setzen Christen ihre Hoffnung. Wie schön, dass einen selbst die Fastnachtsumzüge daran erinnern können und helfen, diese Hoffnung wachzuhalten.